



Clara Benary, geb. Hoepke, als Braut

Eine Verlobung im Jahre 1911

Briefe meiner Urgroßmutter an ihre Tochter

aus der Familienschatulle
für meine Enkeltöchter 2

Nürnberg, Weihnachten 1986

Eleonore Dörner

Clare Landois an ihre Tochter
Antoinette Hoepke, geb. Landois

Greifswald, den 30. Januar 1911

Mein geliebtes Annetting!

Dein eben eingetroffener Brief hat mich natürlich erschreckt, aber doch eigentlich nicht überrascht! Merkwürdig, ich dachte immer in diesen Tagen: "Na, am Ende kommt die kleine Seele morgen oder übermorgen hier bei Dir an; denn die Sache mit dem Herrn B. scheint mir doch bedenklich, und die Eltern schicken sie her!" Aber nun scheint es schon zu spät; denn aus Deinem Brief entnehme ich, daß die Beiden sich in der That schon miteinander verlobt haben! Mein geliebtes Kind, ich kann mir so ganz vorstellen, wie Dir zu Mute ist und daß Du und Paul zuerst ganz benommen seid, und schrecklich gern möchte ich Dich umarmen und und mit Dir sprechen - aber was soll ich sagen? Ich würde mich nur mißliebig machen, wenn ich käme und nicht so sehr von dieser Leutnantsgeschichte entzückt wäre; denn das bin ich in der That nicht! Nach Allem, was Du schreibst, scheint ja nichts gegen ihn einzuwenden zu sein, Oberleutnant - Artillerie, auch gut, und wenn die Erkundigungen bei den Vorgesetzten so ausfallen, wie Ihr es wünschet, werdet Ihr wohl nichts machen können! Aber das Kind ist noch so schrecklich jung und doch eher zart, und dann der Geldpunkt! Ich habe Weihnachten mit Clärchen gesprochen und ihr entschieden von einer Leutnantsheirat abgeraten, wenn der Betreffende nicht auch Vermögen habe; denn wenn ihr Vater ihr selbst Caution geben würde, so glaubte ich nicht, daß er außerdem noch eine Zulage bei den vier Brüdern - vielleicht nicht mal nach meinem Tode - geben könnte, und dann wäre es doch immerhin eine sehr bescheidene Sache, wo sie immer jeden Pfennig umdrehen müsse. Sie solle sich bloß nicht darauf einlassen! Aber was kehrt sich ein verliebtes Mädchen an solche großmütterlichen Darstellungen!

Ich erzählte ihr noch von Hilde Schirmer, die hunderttausend Mark ungefähr Vermögen hat, auch ihr Mann, Hauptmann Schröder, ist nicht unvermögend, und wie sehr muß sie sich quälen bei ihren 3 Jungens, und welch kleine Wohnungen haben sie stets, und wie zurückgezogen müssen sie leben! Sie, die jungen Leute, werden natürlich sagen, daß sie mit Allem zufrieden sind, Alles

auf sich nehmen wollen, wenn sie nur zusammen sind! Ein Hinderungsgrund braucht ja auch der Geldpunkt nicht zu sein, und glücklich soll das Kind ja auch werden, aber ich hätte mir für sie was anderes als einen Leutnant gewünscht, am Ende aber paßt sie ganz gut dazu! Ob es zu vermeiden gewesen wäre? Dann hätte sie Weihnachten gleich mit mir kommen müssen, nachher war es wohl schon zu spät!

Kommen möchte ich vorläufig nicht gerne, so sehr ich auch sehnsüchtig nach Dir verlange. Es ist im Winter zu ungemütlich kalt im Hospiz, oben schlafen, unten der Speisesaal im kalten Flur, und das Hin und Her abends und morgens. So recht ist mein Magen immer noch nicht, und ich scheue das Verlassen meiner warmen Häuslichkeit jetzt. Helfen und raten kann ich auch nicht. Paul und Du seid einig in Allem und überlegt Alles nach bestem Wissen und Gewissen.

Soll noch eine Prüfungszeit sein, so schickt sie sofort zu mir in die Verbannung, aber da wird sie sich mit Hand und Fuß sträuben! Daß Du doch nichts Ernsthaftes gemerkt hast!

Meine Gedanken sind in Liebe immer bei Euch, ich erwarte sehnsüchtig wieder Nachricht. Ich muß soviel an Frau Präsident Albrecht denken, die so unglücklich über den Jägerleutnant Kohlhof war (hat es aber zur Exzellenz gebracht).

Marie Albrecht war aber viel älter als Clärchen, hatte schon lange getanzt! Warum muß die Seele auch gleich auf den ersten Leutnant verfallen!

Stets Dein getreues Mutting

Greifswald, den 31. Januar 1911

Mein geliebtes Annetting!

Ihr habt wohl ebenso wenig geschlafen wie ich in der Nacht; immerfort muß ich auch an Euch denken und an das Glück oder Nichtglück von Eurem Clärchen! Ob mein Brief wohl noch gestern Abend in Deine Hände gekommen ist, ich habe umgehend geschrieben und den Brief zum Mittagszuge an die Bahn getragen. Du sollst wenigstens sehen, daß ich immer mit meinen Gedanken bei Dir bin, mein geliebtes Kind, wenn ich auch nicht kommen kann. Hättest Du eine Logierstube, die in einer Stunde fertig zu machen wäre, wie es bei mir ist, so wäre ich gleich gekommen, aber im Hospiz wohnen im Winter, das kann ich nicht mehr so leicht. Jeder kleiner Toilettenwechsel bedingt ein Hin- und Herlaufen, immer 3 Treppen herauf, als wenn Du hier im Deutschen Hause wohnen müßtest! Oder im Preußischen Hof.

Ich kann auch so wenig sagen, da ich den betreffenden Herrn ja nie gesehen habe. Nur immer wieder bedauern, je länger ich darüber nachdenke, daß sie, die Kleine gleich dem ersten Leutnant in die Arme läuft. Mich dünkt, einen Leutnant, der doch ganz auf ihr Geld angewiesen ist, hätte sie auch noch mit 20 Jahren gekriegt, sicher. Neulich schrieb ich noch in Bezug auf die kleine Recke die sicher schon 25 Jahre ist: "Nur nicht zu früh!" Ich dachte dabei schon an Clärchen und an den sie bekurenden Leutnant. Könnt ihr nicht sagen, er solle warten und sie beide ungebunden sein? Aber das ist auch nichts, die Sache ist schon zu weit mit den Beiden. Eigentlich finde ich es nicht sehr nett von der kleinen Seele, daß sie ihre Mutter so gar nicht ins Vertrauen gezogen hat und sich verlobt hat, ohne daß Du eine Ahnung hattest. Das wäre bei Dir und mir und auch bei Großmutting und mir nicht passiert!

Du hast Dich zu sehr in Sicherheit gewiegt, geliebter Ton, wie konntest Du nur annehmen, daß er Irmi Rinne heiraten würde, da er doch mit Clärchen flirtete, was Du zugibst, vor den Augen Rinnes und ihrer Tochter, das ist doch nicht denkbar! Es muß doch schon doll mit der Bekurung in Eurem Hause in Eurer Gegen-

wart gewesen sein; denn ich hörte doch, daß die Jungens Clärchen unaufhörlich neckten; sie hatten doch jedenfalls allein an dem Abend ihre Beobachtungen gemacht, wie kamen sie sonst darauf? Und Paul ist doch ein Menschenkenner und eine Spürnase. Verliebten Leuten sieht man dieses Gefühl doch an, und Clärchen ist leicht feuerfangend, das glaube ich sicher. Mir däucht, dann hätte ich sie bestimmt nicht mit B. zusammen Theater bei Rinnes spielen lassen, das ist doch immer gefährlich, und mit einem Leutnant, der weiß, er braucht seiner Verliebtheit keinen Zwang anzuthun; denn das allerliebste Mädchen hat auch eine Caution, die er nötig hat, und entgegenkommend ist sie natürlich auch gewesen! Eine genaue Marschroute, sich nicht mit einem Leutnant zu verloben, habt Ihr ihr wohl nicht gegeben, wie Vater Hoepke es bei seiner Tochter that und auch Vatting es nicht wünschte - da werdet Ihr wohl in den sauren Apfel beißen müssen.

Ich will nur dringend wünschen, daß er wenigstens die Wahrheit sagt mit "keinen Schulden", auch in sittlicher Beziehung einwandfrei ist und die Erkundigungen überall gut ausfallen. Rinnes haben wohl ein bischen Schutzengel gespielt und über Euch Auskunft gegeben, dort wird Paul auch wohl über B. hören und seine Familie etc. Wirklich freuen kann ich mich leider nicht, ich kann nur bedauern, daß es zu früh über die Kleine gekommen ist! Jedenfalls ist sie nicht geldgierig, in die reiche Industrie hineinzukommen, wie sie es mir prophezeite, sondern hat ihr Herz sprechen lassen, und das ist ja auch erfreulich für die kleine Dollar-Prinzessin! Möget Ihr nun zu ihrem Glück entscheiden, das erfleht für uns Alle

Deine treue Mutter

Greifswald, den 2. Februar 1911

Mein geliebtes Annetting!

So ist also jetzt schon die Sache in Ordnung, und unser Clärchen verlobt, kaum kann ich es fassen! Dein gestriger Brief mit all den glänzenden Zeugnissen über Benary hat mich ungemein erfreut und getröstet, dazu kam ein reizendes Schreiben von Käthe, die mir auch nur Gutes berichtet, das hat mich auch erlöst von meinen erst voreingenommenen Anschauungen über solche Offiziers-Verlobung - und so kann ich mich ja mit vollem Herzen der Freude hingeben und alle Sorgen, die mein mütterliches und großmütterliches Herz für Clärchens Zukunft bedrückten, von mir werfen! Ich gratuliere Euch Eltern und dem lieben Clärchen - von der ich eine genaue glühende Schilderung ihres Verlobten innerlich und äußerlich erwarte - so innigst wie es wohl nur eine liebevolle Großmutter tun kann und erhoffe für Euch Alle eine glückliche segensreiche Zukunft aus dieser Liebe. So ist denn ja der Frühling bei Euch eingezogen mitten im starren Winter, und Du und Paul werdet Euch freuen und an Eure eigene Brautzeit, die ja noch nicht so schrecklich lange her ist, zurückdenken! Natürlich hätte ich ja noch so schrecklich viele Fragen zu stellen, aber nach und nach und bei persönlicher Begegnung erfahre ich Alles. Ob es mit der Veröffentlichung der Verlobung so schnell geht? Ich glaubte, es seien noch allerlei Förmlichkeiten und Anzeigen und Bewilligungen beim Offizier nötig, aber mein geliebter Ton, wir wissen ja so wenig mit dem Militair Bescheid, daß ich ordentlich lachen muß, Dich als Schwiegermutter eines Offiziers zu denken. Du wirst in dem späteren Milieu noch ganz militärfromm!

Die Ankündigung dieses frohen Ereignisses in der Familie habt Ihr ja nun auch hinter Euch; denn ich bekam schon einen Glückwunsch soeben von Richard und Lilly. Gern hätte ich die erstaunten Gesichter alle gesehen! Als ich es gestern Elly Stoerk erzählte, war sie ganz außer sich vor Freude und überrascht, sie konnte sich beinah gar nicht fassen, als sie den Namen hörte:

"Den kenne ich, er war bei Martins auf dem Fest und im Grunewald, ein reizender, entzückender Mensch etc." - Fiken Donner läßt Dir sagen, sie freue sich sehr, sie habe immer in Offizierskreisen gelebt und habe so viel Gutes und so viel Glück dort gefunden, als kaum wo anders. Die Männer hättennoch Zeit für ihre Frauen und ihr Haus, und das sei doch ein Glück für die Frau, nicht wie in anderen Berufen, wo sie nur abgearbeitet und überanstrengt seien und die Frau immer allein bleiben müsse. Ja, wenn ich an Felix' künftige Frau denke, dann kann ich sie nur bedauern! Dafür gibt es aber wieder so viel Anderes, was sie erfüllen und ausfüllen muß. Jeder in seinem Kreise nach seiner Weise! Ich hoffe zu Gott, daß unser Kylling ihr Glück so findet, wie sie es sich ausgesucht hat und der Erwählte ihres Herzens sie behüten wird und mit treuem Arm stützen. Das sage ihr und ihm, dann wird auch im Leben und Tode zufrieden sein

ihre Großmutter

Clara Landois an ihre
Enkelin Clara Hoepke
und an deren Verlobten Albert Benary

Mein geliebtes Clärchen,
mein lieber Enkelsohn!

Eure beiden Briefe habe ich mit großer Freude in Empfang genommen, sie haben mir das Herz warm gemacht durch den Ausdruck Eurer großen gegenseitigen Liebe, die ich daraus lese. Wie sollte ich mich wohl nicht über Euer Glück freuen, wer könnte es mehr thun als ich, die liebende Großmutter, die doch nicht gleich in in Euren Jubel einstimmen konnte, bevor sie die Bestätigung erhalten, daß es treue, zuverlässige und gute Hände sind, die uns das noch so junge geliebte Kind entführen. So will ich jetzt mit Vertrauen und Zuversicht in Eure Zukunft schauen und mich an Eurem Liebesglück herzlich mitfreuen! Ich habe mich mit Clärchen immer so gut verstanden. Da werde ich Ihnen, lieber Benary, den unsere Kleine so liebt, gern meine Zuneigung entgegen bringen, und ich hoffe und wünsche, daß der neue Enkel, den ich meiner geliebten Schar zugewinne, auch ebenso gern wie die andern bei "GröBing" sein mag, wenn wir uns erst einmal kennengelernt haben, wonach ich schon große Sehnsucht habe.

Um der Rührung, die mich in diesem Augenblick zu übermannen droht - und wofür ein glücklich liebend Paar kein Verständnis haben kann - nicht Raum zu geben, will ich für Euren künftigen Hausstand gleich das Gelübde ablegen, daß, so lange ich lebe, ein pommerscher Gänsebraten zur Zeit auf Eurem Tisch erscheinen soll und ich Euch den ersten kleinen Baustein zum eigenen Heim zu Clärchens Geburtstag senden werde.

Dich meine geliebte Enkelin-Braut umarme ich, Ihnen lieber Enkelsohn drücke ich warm die Hand als

Eure treue Großmutter
Clara Landois

Nachwort

Die Schreiberin dieser Briefe ist

Clara, Helene Landois, geborene Marsson (geb. am 9.7.1848 - gest. am 6.6.1943).

Sie war die Tochter des Apothekers und Privatgelehrten

Friedrich Theodor Marsson (geb. am 8.11.1816 - gest. am 5.2.1892)

und seiner Ehefrau Auguste Karoline Friederike Kellmann (geb. am 7.4.1822 - gest. am 27.5.1891)

Theodor Marsson betrieb eifrig botanische Studien, hatte ein wunderbares Herbarium und schrieb ein grundlegendes Werk "Die Flora von Neu-Vorpommern und Rügen", das 1869 im Druck erschien. Ferner bearbeitete er die Versteinerungen der weißen Kreide Rügens. Infolge seiner vielseitigen wissenschaftlichen Interessen unterhielt er freundschaftliche Beziehungen zu den Greifswalder Professoren, und so kam auch der junge Privatdozent Leonhard Landois nach Wolgast, wo er die einzige Tochter kennenlernte und sich mit ihr verlobte. Die Hochzeit fand bald darauf in Wolgast statt.

Leonhard Christian Clemens August Landois (geb. am 1.12.1837 - gest. am 17.11.1902) war der Sohn von Theodor Ferdinand Landois (geb. am 21.12.1794 - gest. am 13.12.1868) und seiner Ehefrau Antoinette Josephine Pollack (geb. 1806 - gest. am 8.3.1872). Seine Namen erhielt er von seinem Großvater, seinem Onkel und in Verehrung für den Fürstbischof von Münster Clemens August Freiherr von Droste-Vischering. Dieser wurde durch die preußische Regierung von dem erzbischöflichen Stuhle entfernt und am 20. November 1837 auf die Festung Minden abgeführt. Die westfälische Bevölkerung war darüber tief empört, und die Namensgebung der Eltern Landois für ihren kleinen Sohn ist eine Sympathieerklärung für den Fürstbischof.

Leonhard (wie er sich später schrieb) und Clara Landois führten eine überaus glückliche, harmonische Ehe. In der kleinen Universität Greifswald war noch in Wahrheit die universitas litterarum verkörpert, und durch den Verkehr mit vielen klugen und

interessanten Menschen war das Leben und die Geselligkeit anregend und fröhlich. Als im Frühjahr 1888 das nach seinen Plänen erbaute Physiologische Institut bezogen wurde, stand Leonhard im Alter von 51 Jahren auf dem Höhepunkt seines Lebens. Hier in der herrlichen Dienstwohnung, umgeben von einem großen Garten, verbrachte die Familie die schönsten Jahre. Oft sahen sie Gäste in ihrem Haus, es wurde gedichtet und gesungen.

Im Semester arbeitete Leonhard neben seinen Vorlesungen stundenlang am Schreibtisch. Es galt vor allem sein großes Lehrbuch der Physiologie, das im Jahre 1879 erschienen war, fortlaufend den neuesten Forschungsergebnissen anzupassen. 1868 wurde er a. o. Professor, im Jahre 1872 ordentl. Professor an der Universität Greifswald. Er ist ihr bis zu seinem Tode treu geblieben. Das Verzeichnis seiner wissenschaftlichen Arbeiten umfaßt 88 Nummern. Eine grundlegende Bedeutung erhielten seine Werke "Die Lehre vom Arterienpuls" (1872) und "Die Transfusion des Blutes" (1875). Wenn heute die Bluttransfusion nach schweren Blutverlusten bei gewissen Formen der Anämie usw. als lebensrettender Eingriff durchgeführt wird, so verdankt die Menschheit die medizinische Begründung dieser Operation in erster Linie den experimentellen Forschungen von Leonhard Landois. Von seinem Lehrbuch besorgte er selbst 10 Auflagen; es erschien in den wichtigsten Kultursprachen der Welt, 1934 in der 21. Auflage.

In den Ferien machte das Ehepaar schöne Reisen ins Ausland, nach Rom, Sizilien, Südfrankreich, Paris, Norwegen, Schweiz, Holland, Belgien und Tirol.

In den letzten Lebensjahren widmete sich Leonhard als Geheimer Medizinalrat vor allem auch den Fragen des städtischen Gemeinwohls; er übernahm den Vorsitz des Gemeinnützigen Vereins und tat viel für die Verbesserung der hygienischen, der Verkehrsverhältnisse und für das Städtische Theater. Als eifriger Reiter war er Mitglied des Reitervereins.

Er war ein verantwortungsvoller und ausgezeichnete Lehrer, sehr streng mit Bummelanten, hilfreich für Fleißige, Minder-

bemittelte. Kurz vor seinem Tode stiftete er noch ein Stipendium, das in jedem Jahr einem Medizinstudenten zugute gekommen ist.

Nach schwerem Krankenlager, es hatte sich in der rechten Brusthöhle eine Krebsgeschwulst entwickelt, starb Leonhard Landois, der im Leben immer gesund gewesen war; am 21. November wurde er zur letzten Ruhe geleitet, hochgeehrt und tief betrauert.

Seine Witwe Clara Landois blieb noch 45 Jahre lang der geliebte Mittelpunkt ihrer Familie. In den langen Witwenjahren ging sie jedesmal mit den schmerzlichsten Gefühlen und mit Tränen in den Augen an ihrem ehemaligen schönen Heim, dem Physiologischen Institut, vorüber. Doch auch ihre Wohnung am Karlsplatz 18 blieb die Stätte der Geborgenheit für ihren Sohn Felix in seinen Studienjahren, das Ferienparadies für ihre Kinder, Enkelkinder und sogar noch für ihre Urenkel. Ihr 80. und 90. Geburtstag im Jahre 1928 und 1938 waren unvergeßliche Familienfeste. In diesen Tagen zeigte es sich besonders, wie sehr sie noch immer in der Medizinischen Fakultät in Greifswald verehrt wurde, und wie groß und anhänglich ihr Freundeskreis war.

Bis zu ihrem Tode nahm sie wärmsten Anteil an allen Mitgliedern der Familie und vergaß keinen Geburtstag. Im Sommer reiste sie oft mit ihren Enkelkindern an die See, das Weihnachtsfest und den Beginn des neuen Jahres verbrachte sie in dem Berliner Heim ihres Sohnes Felix Landois. Es war zur Tradition geworden, daß sich dort am Silvesterabend, dem Geburtstag von Irmgard Landois, geb. Rinne, alle Mitglieder der Familie, die in Berlin lebten, zu einem Truthahn-Essen einfanden und dankbar die Gastlichkeit in den großen schönen Räumen genossen.

Noch in ihrem hohen Alter las sie Englisch und Französisch, besuchte einen Lesezirkel für neue Literatur und nahm regelmäßig an dem Tee der Damen der Medizinischen Fakultät teil. Gern und heiter erzählte sie aus dem unerschöpflichen Schatz ihrer Erinnerungen. Ihre Gesundheit und ihr Lebenswille erschienen oft unverwüstlich, ihr Gedächtnis war erstaunlich. Oft rezitierte sie Goethe, Racine oder Shakespeare aus dem Gedächtnis. In der

Stadt war sie überall bekannt; denn sie machte ihre Besorgungen täglich selbst und sprach beim Fleischer und Bäcker und auf dem Markt nur Plattdeutsch. Ihre Küche war berühmt.

Gern trank sie nach einem Theater- und Konzertabend in einem Lokal noch ein Glas Bier und war tief enttäuscht über die Jugend, die Eis oder Apfelsaft bestellte. Als sie schon über 80 Jahre alt war, besuchte sie Freunde in Anklam, von denen sie an den letzten Abendzug nach Greifswald gebracht wurde. Versehentlich stieg sie in der Dunkelheit eine Station zu früh aus, winkte aber vor dem Stationsgebäude entschlossen mit ihrem Schirm einem Bierwagenführer, der sie sicher zum Carlsplatz brachte.

Oft machte sie auf den Motorbooten, die den Ryck herunterfuhren, eine Fahrt zum Greifswalder Bodden, trank bei Jacobs in Wieck eine Tasse Kaffee und holte auf dem Rückweg frische Flundern aus der Räucherei. Zu Hause saß sie auf ihrem "Thron", einem erhöhten Nähtischplatz, und strickte für die Jüngsten im Familien- und Freundeskreis feine Baumwollätzchen. Ihre Wohnung war erfüllt von Bildern und Andenken an ihre schönen Reisen. Die kleine Tanne, die von einer norwegischen Reise mitgebracht worden war und die sie auf das Grab ihres Mannes hatte pflanzen lassen, war in 40 Jahren zu einem mächtigen Baum herangewachsen.

Hermann Hoepke, ihr ältester, sehr geliebter Enkel, studierte in Greifswald Medizin, und sie verfolgte mit Interesse seinen Studiengang. Eine Generation später lebte ihre älteste Urenkelin Eleonore Benary als Studentin der Philologie in ihrem Hause. Die Urgroßmutter ließ sich von allen Vorlesungen und Ereignissen des studentischen Lebens berichten und gab eine Tanzgesellschaft für die Jugend in ihrer Wohnung, nachdem alle vorher einen Kaffeeausflug nach Potthagen unternommen hatten.

Auf der Doppelhochzeit ihrer Urenkelinnen Eleonore Benary mit Dr. Friedrich Karl Dörner und Irmgard Benary mit Björn Petersen tanzte "unser Größing" mit dem Brautvater die erste Walzerrunde.

Der Weltkrieg 1914/18 hatte sie mit Schmerz und Sorge um das Schicksal des Vaterlandes, ihrer beiden Söhne und fünf Enkel erfüllt. Aber sie waren alle aus Kampf und Gefangenschaft wieder

in ihre Familien zurückgekehrt. Sie erzählte oft, daß ihr Vater sie 1858 bei der Hand genommen und gesagt hatte: "Mein liebes Kind, das Zeitalter der furchtbaren Kriege ist nun vorüber. Gottseidank ist die Menschheit jetzt zu aufgeklärt und vernünftig für solche Verirrungen." Das Schicksal hatte es anders beschlossen: sie mußte auch noch den Ausbruch des 2. Weltkrieges erleben. Ehe aber das schreckliche Ende herannahte, da ihre Kinder Felix und Irmgard Landois in den Trümmern Berlins den Tod fanden, ihre Enkelsöhne Dieter Landois und Dietrich Hoepke, ebenso ihr Ur-enkel Jochen Hoepke (Sohn von Gerhard Hoepke) im Kampf gegen Rußland ihr Leben dahingaben und Robert Hoepke von den Russen verschleppt wurde, ehe Greifswald in russische Hand fiel, erlöste sie ein sanfter Tod. Ihr Sohn Felix und ihre Schwiegertochter Irmgard umgaben sie in ihrer letzten Krankheit mit Liebe und sorgsamster Pflege. Clara Landois starb in fast vollendetem 95. Lebensjahr am 6. Juni 1943 nach einem reich gesegneten Leben, unvergessen von den Ihrigen. Sie hatte noch die Geburt von 3 Ur-Urenkelkindern erleben dürfen. Die Trauerfeier fand am 10. Juni im Krematorium Greifswald statt. Ihre Asche ruht im Grabe ihres Mannes.

Dem Ehepaar Leonard und Clara Landois wurde zwei Söhne, Max und Felix, und eine Tochter

Antoinette Marie Julie geschenkt. An Antoinette (geb. am 8.8.1868 - gest. 1.2.1935) sind die hier abgedruckten Briefe ihrer Mutter gerichtet, die zeit ihres Lebens mit ihr im regen Briefwechsel stand.

Im Jahr 1888 heiratete Antoinette den Assessor Dr. jur. Paul Carl Hermann Hoepke, später Landgerichtsdirektor, Geheimer Justizrat (geb. am 6.10.1857 - gest. am 30.1.1939), Sohn des Fabrikanten Friedrich Gustav Hermann Hoepke (geb. am 16.6.1826 - gest. am 14.7.1902) und seiner Ehefrau Johanna Maria Caroline Müller (geb. am 24.10.1837 - gest. am 12.12.1882).

Die Hochzeit wurde in der herrlichen Dienstwohnung in Greifswald gefeiert. Das Ehepaar lebte vorübergehend in den Orten Eberswalde, Bärwalde, Cottbus und seit dem Jahre 1903 in Berlin, dem Geburtsort von Paul Hoepke, bis zu seinem Tode. Nach dem Tode ihres Mannes zog Antoinette wieder in die alte Heimat

Greifswald zurück. Seit langen Jahren litt sie an einem schleichenden Leiden (multipler Sklerose), das sie in heldenhafter Weise, ohne jemals zu klagen, getragen hat.

Dem Ehepaar wurden 4 Söhne und eine Tochter geschenkt. Um die Verlobung ihrer Tochter

Clara Marie Mathilde Benary, geb. Hoepke gehen diese Briefe (geb. am 17.2.1893 - gest. am 18.9.1969). Sie wurde in Cottbus geboren und wurde dort von ihren beiden Großvätern auf ihrem ersten Schulgang begleitet. Bald darauf siedelte die Familie nach Berlin über und bezog in der Nähe der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche eine große, helle Wohnung in der Rankestraße. Für die Stadtkinder bildete der nahegelegene Zoologische Garten Spielplatz und Treffpunkt mit ihren Schulfreunden: ihr Ferienparadies war die Wohnung der Großmutter in Greifswald. Das Ereignis der Verlobung im Januar 1911 schlug hohe Wellen, wie die Briefe zeigen. Die beiden jungen Menschen hatten richtig gewählt, ihre ungetrübte Liebe überstand alle schweren Zeiten, so sorgenvoll sie auch sein mochten. Es war, wie es Größing gewünscht hatte, ein treuer Arm, der ihre Enkelin behütete und stützte.

Albert Agathon Benary, später Oberstleutnant (geb. am 3.6.1881 - gest. am 22.9.1963) war der älteste Sohn von Franz Wilhelm Gustav Martin Eduard Benary (geb. am 16.7.1853 - gest. am 1.2.1924) und seiner Ehefrau Susanne Meinhold (geb. am 12.10.1853 - gest. am 29.3.1921).

Er verbrachte eine überaus glückliche Kinderzeit auf dem Land in dem Haus seiner Eltern, zuerst auf dem Gut Lehsten in Mecklenburg, dann in Neu-Cölln bei Freyenstein in der Priegnitz. 1900 trat er als Fahnenjunker in das Feld-Artillerie-Regiment Nr. 39 in Perleberg ein. Nach seinem mit "Allerhöchster Belobigung" bestandenen Offiziersexamen wurde er zum Leutnant befördert und besuchte anschließend die Kriegsakademie in Berlin. Hier war es, wo er seine Braut kennenlernte. Er hat also eine Berlinerin geheiratet, und am Anfang dieser von ihm selbst geschriebenen Verlobungsgeschichte gibt er ein anschauliches Bild der Berlinerin.

Damit ging er etwas in die Verteidigungsstellung, da seine Mutter, die eine begeisterte Hamburgerin war, nicht so ganz mit der Wahl seines Herzens einverstanden schien.

"Flüchtige Besucher", so schreibt er, "taten sie unter dem Eindruck des Nachtlebens in und um die Friedrichstraße und später des Kurfürstendamms gern in Bausch und Bogen als "leichtfertige Großstädterinnen" ab. Sie übersahen, daß die Frauen, die ihnen auf dem Asphalt und in den Lokalen begegneten, oft nur Fremde waren, die gleich ihnen im Jahr nur ein- oder zweimal Großstadtluft atmen wollten und sich dazu das nötige "Air" gaben. Gewiss, auch die Berlinerin hat ihre Schwächen und Fehler: sie gibt gern an, sie will Weltdame sein und greift in nicht ganz überwundenem Kleinbürgertum bei der Wahl ihrer Farben und Töne leicht vorbei, sie hat eine scharfe Zunge und ist auf ihren Vorteil eifrig bedacht. Es gibt auch "Mutter-Wolfen-Naturen" unter ihren Millionen, die Mein und Dein nicht genau zu unterscheiden vermögen und ihre wahre Gesinnung unter der Maske fraulicher Biederkeit verbergen. Für die weit überwiegende Mehrheit aber ist das alles nur äußerliche Kulisse: sie sind natürliche, bescheidene und anspruchslose Menschenkinder, pflichttreue Ehefrauen und gute Haushälterinnen, fleißige Arbeiterinnen, sorgsame Sekretärinnen, die sich im Durchschnitt so benehmen und kleiden, wie es ihrem Einkommen und dem Geschmack der Zeit zukommt. Bei der glücklichen Mischung der vielen in Berlin zusammenfließenden Blutströme entfalten sie einen inneren und äußeren Charme. So belauschte ich einmal das Gespräch zwischen zwei Studenten. Der ältere sagte zu seinem jüngeren Kommilitonen, der augenscheinlich das erstemal Berliner Pflaster betrat: "Und eins kannst Du mir glauben: nirgends gibt es so viele hübsche und nette Mädels wie in Berlin."

Ich habe die gleichen Erfahrungen gemacht. Ich habe Dutzende von reizenden jungen Mädchen in unserem Bekanntenkreis gekannt, bin mit ihnen in ihren Familien, bei Bekannten zusammengewesen, habe mit ihnen ernste und heitere Gespräche geführt, getanzt und Tennis gespielt, Schlittschuh gelaufen und gewandert. Und schließlich habe ich mir aus ihrer Mitte meine Lebensgefährtin erkoren - Clara Hoepke, und ich bin ein Leben lang glücklich mit ihr gewesen.

Clärchen gehörte eigentlich einer jüngeren Generation als der meinen an. Sie nahm an einem Gavotte-Tanzzirkel teil, den meine alte Gönnerin, Frau Rinne, die Frau eines bekannten Chirurgen ins Leben gerufen hatte. (Dies ist die Großmutter von Sabine Landois). Ich hatte mich ursprünglich geweigert, ihm beizutreten, da ich es mit meiner Würde als älterer Oberleutnant nicht vereinbar fand, mit "so jungem Gemüse", 17 und 18-jährigen Mädeln und eben gebackenen Leutnanten und Referendaren herumzuhüpfen, hatte mich aber, nachdem ich als Zuschauer in der ersten Tanzstunde meine zukünftige Frau erblickt hatte, rasch entflammt zur Teilnahme entschlossen.

Am 29. Januar 1911, an einem Sonntag, hielt ich bei ihren Eltern um ihre Hand an und wurde etwas überrascht, aber doch wohlwollend aufgenommen. Wir mußten uns eine Woche gedulden, bis mein gewissenhafter Schwiegervater alle Erkundigungen über mich eingezogen hatte und dann seine Einwilligung gab. Wir haben eine schöne Brautzeit in Berlin verlebt und suchten mit viel Freude unseren zukünftigen Hausrat in den schönen reichgefüllten Läden der Großstadt aus.

Mein Schwiegervater, Paul Hoepke, hatte Jura studiert. Er war hochangesehen als ein aufrechter Mann, als ein unbedingt gerechter, aber doch menschlich fühlender Richter.

In der Stille nutzte er sein vom Vater ererbtes und von ihm klug verwaltetes, nicht unbeträchtliches Vermögen gern, um solchen entlassenen Strafgefangenen, die aus Leichtsinns oder durch einen unglücklichen Zufall auf die schiefe Bahn gekommen waren, wieder den Eintritt in das bürgerliche Leben zu ermöglichen. Wie

im Amt so war er auch im Hause ein äußerlich gestrenger, innerlich jedoch gütiger Gebieter, seinen Kindern ein trefflicher Erzieher, wenn er auch bei seinem lebhaften Temperament oft zu streng erschien. Von zierlicher Figur, das scharfgeschnittene Gesicht von kurzem Bart und vollem Haupthaar umgeben, tadellos in seiner Körperhaltung, peinlich korrekt in seiner Kleidung, behielt er bis in sein hohes Alter ein gewinnendes Aussehen. Klug, belesen, auf vielen Gebieten interessiert, liebenswürdig gegenüber allen, die es verdienten, ohne Unterschied des Standes, war er ein guter Gesellschafter, der gern fröhlich mit den Fröhlichen war. Über Menschen, die nach seiner Ansicht nicht die rechten Wege gingen, hatte er ein sehr strenges Urteil und hielt mit seiner Meinung nicht zurück.

Am 27. Juli 1888 hatte Paul Hoepke Antoinette Landois aus Greifswald geheiratet.

Meine Schwiegermutter war eine sehr feinsinnige, lebenskluge, viel gebildete, aber stille in sich gekehrte Natur. Sie hat sich im Schatten der sehr lebhaften Mutter und des ebenso lebhaften Mannes wohl von jeher bewußt zurückgehalten und nie das Ihre gesucht. Der große Haushalt, die 5 rasch aufeinanderfolgenden Kinder haben ihre Kräfte frühzeitig über Gebühr in Anspruch genommen. Von ihrem 37. Lebensjahr an hat ihre schwere Krankheit sie immer mehr ans Haus gefesselt, auf fremde Hilfe angewiesen und endlich in den Rollstuhl gezwungen. Sie hat ihr Schicksal mit bewundernswerter Selbstverleugnung, stetem Gleichmut, ja mit leisem Humor getragen und ist in der Familie, wo es bei den vollblütigen Temperamenten oft stürmisch zuging, immer das ausgleichende Element geblieben. Ein Gespräch mit ihr, die ihre originellen Gedanken in kurze, den Nagel durchweg auf den Kopf treffende, sentenzartige Sätze zu kleiden verstand, war stets ein Genuß. Dem Gedanken- und Wirkungskreis ihrer Kinder suchte sie volles Verständnis entgegenzubringen und hütete sich - wie übrigens letzten Endes auch mein Schwiegervater - ihn entscheidend zu beeinflussen oder einzugreifen, wenn es nicht dringend notwendig war.

Das Leben im Hause Hoepke war - an seinem Wohlstand gemessen - sehr einfach. Der Tisch war zwar reichlich und nahrhaft, aber mit Hausmannskost gedeckt. Nur der Hausherr leistete sich gern eine Ausnahme. So aß er in der Spargelzeit jeden Mittag sein Pfund Stangenspargel mit Schinken und wachte in der Weihnachtswoche mit Argusaugen über dem Töpfchen Kaviar von Kattus, das ihm seine Frau alljährlich auf den Gabentisch stellte.

Die Geselligkeit zerfiel in die offiziellen Abendgesellschaften und die wesentlich gemütlicheren Zusammenkünfte der Familie und Freunde an Fest- und Geburtstagen. Dazu gehörten die "Zootanten", die sich in der Kaffeewirtschaft des Berliner Zoos trafen, in dem auch die Kinder auf den Spielplätzen und an den Turngeräten den Nachmittag verbrachten.

Der Vater arbeitete oft bis in die tiefe Nacht herein an seinem Schreibtisch, die Mutter war oft ruhebedürftig; so gingen die Kinder früh ihre eigenen Wege und wurden dadurch selbständig. Meine Frau übernahm als einzige Tochter schon mit 10 Jahren manche Hausfrauenpflichten, wie das Einkaufen oder die Betreuung der jüngeren Brüder. Am Sonntag liebte es mein Schwiegervater, mit seinen Kindern eine längere Wanderung durch den Grunewald zu machen, bei denen das Frühstück in der Saubucht - Käsebrot mit Mostrich und ein Glas Milch - eine wichtige Rolle spielte. Der Gottesdienst wurde regelmäßig besucht, oft auch abends die Orgelkonzerte in der nahe gelegenen Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche. Eine tiefe aufrichtige Frömmigkeit half meiner Schwiegermutter ihre lange Krankheit zu tragen und ließ meinen Schwiegervater sich im Gemeindegemeinderat und in der Diakonie betätigen. In den Sommerferien reisten die Kinder mit der Mutter an die See und blieben die restlichen Ferientage allein bei der Großmutter in Greifswald, während die Eltern meist nach Tirol fuhren. In dem großen Haushalt mangelte es nicht an treuen Dienstboten. Die beiden Hausangestellten von Großväterchen Hoepke, die "alten Sklavinnen" wurden regelmäßig besucht und ihnen das vielfach zerrissene Wäschezeug zum Flickern übergeben. Sie hatten sich aus Großväterchens Erbmasse eine kleine Wohnung eingerichtet und hingen mit rührender Treue an

dessen Kindern und Enkeln. Die Köchin wußte genau, was jedes Kind am liebsten aß, die Hausschneiderin Frl. Matschke, immer Matsch-Matsch genannt, war der willkommenste geliebte Besuch. Sie brachte die vielen Kleider und Mäntel wieder in Ordnung, nähte neue und änderte alte."

Die Hochzeit von Albert und Clärchen am 26. September 1911 vereinigte kurz vor dem Krieg die ganze Familie und viele Freunde zu einem großen Fest in Berlin im Hotel Prinz Albrecht. Nicht einmal zwei Jahre waren sie verheiratet, als der junge Ehemann an die Front mußte, Clärchen war 21 Jahr alt. Schon vor Kriegsbeginn waren ihnen zwei Töchter Eleonore Antoinette Susanne (geb. am 20.11.1912, verh. mit Friedrich Karl Dörner, geb. am 28.2.1911) und Irmgard Herta Gertrud (geb. am 3.6.1914 - gest. am 7.4.1983, verh. mit Björn Petersen, geb. am 20.3.1902 - gest. am 4.8.1981) geboren worden; im Kriegsjahr 1917 kam ihr Sohn Friedrich Franz zur Welt. Als Batteriechef und Abteilungs-kommandeur kämpfte Albert Benary die vier Kriegsjahre hindurch. Er kehrte als stiller und ernster Mann, tief erschüttert durch das Unglück des Vaterlandes, zu seiner Familie zurück. Aufgewachsen in einer Zeit, da man in beiden Elternhäusern stolz auf das neugegründete Reich, auf den steigenden Wohlstand, die Blüte der Wissenschaft war, traf ihn der Zusammenbruch Deutschlands schwer. Die Großeltern Benary starben in den frühen 20er Jahren, ihr Gut Neu-Cölln ging in fremde Hände über, die in den herrschenden Notzeiten zu keinen Zahlungen an die Erben herangezogen werden konnten. Albert Benary entschloß sich, in dem kleinen Hunderttausend-Mann-Heer weiter zu dienen. Zunächst wurde er als Schwadronschef im Reiter-Regiment 3 in Stendal eingesetzt, 1932 als Major in das Reichswehrministerium nach Berlin versetzt. Als Pressereferent traten seine außergewöhnlichen schriftstellerischen Fähigkeiten bereits zutage. Wieder leistete er aktiven Dienst als Major im Reiter-Regiment 2 in Lyck (Ostpreußen) und schied 1928 als Oberstleutnant aus. Bei dem kleinen Bestand in der Reichswehr konnten nicht alle Offiziere zu den höchsten Chargen aufsteigen. Gern kehrte er wieder mit seiner Frau in das geliebte Berlin zurück, in dem er auch den

Bombenkrieg und das Ende des Dritten Reiches erlebte. Oft sagte er, es sei auch vor allem der Rat seiner klugen Schwiegermutter Antoinette Hoepke gewesen, die ihm riet, seine Begabung als Schriftsteller voll zu nutzen. Seine seitdem entstandenen Werke sind außerordentlich fachkundig und vor allem unbedingt zuverlässig in der Darstellung. Er verfaßte vor allem Regimentsgeschichten auf Grund von Tagebüchern, Briefen und den offiziellen Heeres-Berichten. Es sind in 15 Verlagen etwa 40 Bücher von ihm erschienen, unter anderem: Das Deutsche Heer, Unsere Reichswehr, Der Zukunftskrieg, Geschichte der Berliner Bären-Division und zahlreicher Regimenter, 14 Jugendbücher, eine Geschichtsfibel, Mitarbeit an den Darstellungen des 1. Weltkrieges. Schließlich bedeutet sein Gedichtbändchen einen kostbaren Besitz für seine Freunde und seine Familie.

Das junge Ehepaar hatte in seinen ersten gemeinsamen Jahren viele schöne Wanderungen gemacht, wenn ihnen auch die Notzeiten größere Reisen wie die ihrer Großmutter nicht mehr erlaubten. Aber leider verschlechterte sich Clärchens Gesundheitszustand von Jahr zu Jahr. Es waren ähnliche Krankheitserscheinungen wie bei ihrer Mutter, obwohl der eigentliche Charakter der Krankheit rätselhaft blieb. Schließlich war sie gegen Ende des Krieges kaum noch mehr bewegungsfähig, fortan lag sie lange Jahre völlig gelähmt in ihrem Bett, nahe dem Fenster, so daß sie den Himmel und die Bäume des Gartens sehen konnte. Aus ihrem Mann, der in seiner Kindheit und Jugend von Dienstboten verwöhnt, von Offiziersburschen unterstützt worden war, wurde ein praktischer, treusorgender Hausvater und Krankenpfleger. Gleiche Erinnerungen, gleichgestimmte Ideale verbanden das Ehepaar bis zu Albert Benarys Tode, den seine Frau mit geduldiger Ergebung trug, bis sie von ihrem Leiden erlöst und wieder mit ihm vereint wurde.

Oft haben beide ihren Kindern glückstrahlend von den Tagen ihrer Verlobung erzählt, die sich so lebhaft in den Briefen der Großmutter in Greifswald widerspiegelt.

Greifswald 4 Februar 1941

Mein geliebtes Käsechen,
mein lieber Liebeskose!

Das liebe Käsechen ist ein großer
Stück in Empfang genommen, für jeden
von uns ist ganz genau gemacht. Das ist
das Beste, was man gegenwärtigen
Liebe, die ist das Beste. Was sollte
es nicht mehr nicht über das Glück
haben, was heute ist nach dem ist
es, die liebe Gipsmutter, die das
nicht gleich in dem Tal einbringen
kann, bevor sie die Begegnung
erhalten, das ist eine persönliche
und gute Sache für die und das

nur so junge geliebte Kind aufzuziehen!
Es will ich jetzt mit Barbara und
Jänschke in den Kaufmannshaus
und mich zu einem Einbrotglück
sorglich mitnehmen! Ich habe mich
mit d'rauf immer so gut ver-
standen, es wird ich sein, lieber
Benny, das unser Glück so leicht,
zum neuen Sonntag ausgehen bin.
Ich und ich solle und wünsche,
dass der neue Glück, den ich immer
geliebten Papa zu gewinnen auf
beide ganz zu die andere bei
„Grüßling sein mag, muss mir und
auch können gelernt haben, muss

ich den große Versuchung habe.
Nur der Prüfung, die mich in diesen
Eingablichen zu "der neuen Stoff - und
mich ein glücklich liebend Paar sein
Angewandte haben kann - nicht kann
zu geben, will ich für den künftigen
Landstand gleich des Glück abgeben
dass, so lange ich habe, ein zumeist
Gefühl haben per Zeit auf dem Tisch
erscheinen soll und ich soll ihn haben
kleinen d'rauf zum eigenen Spiel
zu d'rauf Gebührend finden auch.
Ich, meine geliebte Lili - und
unser ist, wenn lieber Lili
wird ich wenn ich Land ist
Lili kann Großmutter
Clara Landois